

Gunzgen sucht neuen Gemeindepräsidenten

Der Gunzger Gemeindepräsident Roland Fürst hat seinen Rücktritt auf Frühling 2007 angekündigt. Nun muss die Gemeinde einen Nachfolger suchen. **Seite 24**

Abschiedsgottesdienst in Wolfwil fällt aus

Pfarrer Kazimierz Walkowiak verlässt nach über 16 Jahren seine römisch-katholische Gemeinde in Wolfwil. Der Abschied gibt nicht Anlass zum Feiern. **Seite 25**

Mittelgösgen soll zum Sek-P-Standort werden

In einem offenen Brief an den Erziehungsdirektor fordern die Verantwortlichen der Kreisschule Mittelgösgen, dass diese zum Standort einer Sek P wird. **Seite 28**

Wieso Glück trotz Geld ausbleibt

Mathias Binswanger Der Oltner Wirtschaftsprofessor schreibt über Alltagsfragen

Mehr Wirtschaftswachstum bringt mehr Geld, mit dem wir uns mehr leisten können. Warum wir dennoch nicht zufriedener werden, erklärt der an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten lehrende Wirtschaftsprofessor Mathias Binswanger im neuen Buch «Die Tretmühlen des Glücks».

JÜRGEN SALVISBERG

Bücher mit einem Ratgeberanteil stammen eher von Psychologen oder Juristen. Was hat Sie als Ökonom und Wirtschaftsprofessor zum Verfassen von Tipps bewegt?

Mathias Binswanger: Mein Buch ist ein Beitrag zur Disziplin der «economics of happiness». Dabei wollte ich nicht nur für das Fachpublikum publizieren, sondern mich auch an die breite Öffentlichkeit wenden. Wichtig scheint mir, dass wir uns alle darauf besinnen, worum es in der Ökonomie eigentlich geht. Die Wirtschaftslehre stellt den Nutzen der Menschen ins Zentrum, womit das Wohlbefinden des Einzelnen gemeint ist. Ökonomie ist die Kunst, das Beste aus unseren Leben zu machen, sagte einst George Bernard Shaw. Mit dem für das wirtschaftliche Gedeihen nötigen Wachstum allein erreichen wir dies aber nicht. Denn die Forschung sagt klar, dass wir ab einem bestimmten Einkommensniveau insgesamt nicht glücklicher werden, sondern in die Tretmühlen des Glücks geraten.

Wieso hat die Ökonomie das menschliche Glücks als Ziel aus den Augen verloren und trachtet nach der Optimierung des Einkommens oder des Bruttoinlandsprodukts?

Binswanger: Der Hauptgrund liegt wohl darin, dass sich Glück nicht messen lässt. Erst in neuerer Zeit verfügen wir über eine zumindest rudimentäre



GLÜCK ALS ZIEL Mathias Binswanger plädiert für eine Wirtschaft, die mehr Lebensqualität bringt. ROLF JENNI

empirische Grundlage in Form von Befragungen. Allerdings weiss man, dass die Menschen ihr Glück tendenziell als zu hoch angeben. So hat die Schweiz im Unterschied zu anderen Ländern hohe Glückswerte, die auffallend mit der fehlenden Fröhlichkeit in unserem Alltag, der Verbreitung von Depressionen und der Selbstmordrate kontrastieren. Was sich aber beobachten lässt, ist die Glücksentwicklung im Zeitverlauf, wozu in Ländern wie den USA und Japan Datenreihen seit dem Zweiten Weltkrieg existieren. Dabei zeigt sich, dass sich das Glücksempfinden trotz

des extrem gestiegenen materiellen Wohlstandes nicht verändert hat.

Müssen wir nicht einfach nur lernen, mit dem Geld richtig umzugehen?

Binswanger: Wir sind gut im Verdienen von Geld, aber schlecht im Umsetzen von Einkommen in Glück. Persönliche Faktoren spielen eine grosse Rolle. Selbst als Lottogewinner bleibt man derselbe Mensch. Die Suche nach dem relativen Glück, mehr als andere haben zu wollen, quasi ein biologisches Gesetz, kann in die Statustretmühle führen. Zudem steigt mit dem Wohlstand die Gefahr, in die

Anspruchstretmühle zu geraten. Vieles bleibt so ein Wunschtraum. Und um glücklich zu sein, braucht es Zeit und Geld. Ein höheres Einkommen führt aber oft zu mehr Stress. Ziel muss sein, den optimalen Mix von Zeit und Geld zu finden, der zu einem möglichst glücklichen Leben führt.

Sie halten Wirtschaftswachstum für notwendig, sind aber unserem Fortschritt gegenüber trotzdem skeptisch eingestellt...

Binswanger: Wachstum, Effizienz, Innovation und Reformen sollten Mittel zum Zweck sein, sind aber heute zum eigentlichen Zweck des Wirtschaftens geworden. Guter Fortschritt bedeutet zum Beispiel nicht immer mehr Produkte zu haben. Vielmehr sollte er ermöglichen, die Produkte zu produzieren, die tatsächlich etwas zur Steigerung der Lebensqualität beitragen.

Das Dilemma der Wirtschaft zwischen Wachstumszwang und den dafür notwendigen Tretmühlen ist für Sie nicht unbedingt eine Falle. Wie schmal ist der goldene Mittelweg?

Binswanger: Ich glaube, dass die Wachstumsproblematik in der Schweiz oft übertrieben wird. Stress entsteht oftmals, weil wir uns Stress machen. Wir sollten Wachstum nicht um jeden Preis suchen. Es gibt hier einen Spielraum. Ziel sollte ein Wachstum mit möglichst geringen Tretmühleneffekten sein. Ohne Steigerung der Lebensqualität macht Wachstum keinen ökonomischen Sinn.

Sie propagieren als neues Schulfach Lebenskunst. Wie sähe die ideale Lehrkraft dafür aus?

Binswanger: Die Lehrkraft müsste eine Ahnung von Soziologie, Psychologie, Philosophie und Ökonomie haben. Der Unterricht könnte schon in der Sekundarstufe einsetzen und auch die «Work-life-balance» zum Inhalt haben. Zentral wäre die Erkenntnis, dass man zur Förderung des eigenen Glücks das Berufs- und Privatleben nie getrennt betrachten soll.

Mathias Binswanger: Die Tretmühlen des Glücks. 224 Seiten. Verlag Herder, Freiburg. ISBN 345105809X.

Die Tretmühlen des Glücks

Wieso wir oft nichts ändern

Mathias Binswanger schreibt in seinem neuen Buch, dass viele Menschen mit einem kleineren Einkommen glücklicher wären, wenn sie dafür mehr Zeit hätten. Wieso sie ihr Verhalten trotzdem nicht ändern, erklärt der Oltner Wirtschaftsprofessor mit den Tretmühlen, auf denen man immer schneller läuft und trotzdem am selben Ort bleibt. Sie versprechen Glück, verhindern es aber gerade.

Die Statustretmühle

Das Wirtschaftswachstum entwertet laufend Statussymbole, die früher etwas galten. Wer im Wettbewerb des Fortschritts mithalten wollte, um seine gesellschaftliche Stellung oder seine individuellen Probleme damit auszudrücken, musste sich zum Beispiel stets ein höherklassiges Auto zulegen. Ähnliches gilt für Häuser, Wohnungseinrichtungen oder Kleider. Dies bedingt, dass das Einkommen ebenfalls der Höhe der sozialen Umgebung entspricht oder sogar im Vergleich besser ist, denn der relative Vorsprung macht den Menschen laut Forschung wirklich glücklich. Werbung, Massenmedien und die verbreitete Ranking-Manie heizen den Statuswettbewerb an, der den einzelnen Menschen kaum glücklicher macht, da es sich insgesamt um ein Nullsummenspiel handelt. Nicht alle können mehr haben als alle anderen.

Die Anspruchstretmühle

Sie ist eng verwandt mit der Statustretmühle. Mit dem Einkommen steigen die persönlichen Ansprüche an den Lebensstil, denn bekanntlich kommt der Appetit mit dem Essen. Materieller Wohlstand nützt sich als Wert schnell ab, stimuliert durch die Werbung verlangt der Mensch nach mehr. Karrieredenken, das immer mehr auch die Freizeit in Beschlag nimmt, ist die Antwort auf die Anspruchstretmühle und fördert sie zugleich. Da der Pfad an die Spitze jedoch stets schmaler wird, bleiben zwangsläufig viele unglücklich am Wegrand zurück.

Die Multioptionstretmühle

Unser Leben gleicht der stets gestiegenen Palette von Fernsehprogrammen. Die Wahl ist längst zur Qual geworden. Die dafür aufgewendete Zeit verursacht Opportunitätskosten, entgangenen Nutzen, der uns bei einer anderen Verwendung der (immer knapperen) Zeit zugekommen wäre. Die vielen (Pseudo-)Möglichkeiten machen uns nicht glücklicher, vielfach fallen wir angesichts der Überforderung durch das Überangebot und die Informationsflut einfach stets dieselben, teils irrationalen Entscheidungen. Denn Energie und Zeit reichen bloss für wenige optimale Entschlüsse.

Die Zeitspartretmühle

Schnellere Verkehrsmittel und bessere Strassen sparen auf den ersten Blick Zeit, doch die grösseren Distanzen zwischen Wohn- und Arbeitsort haben in den letzten Jahrzehnten den Gewinn teils sogar ins Gegenteil verkehrt. Pendeln, einer der wichtigsten Stressfaktoren, verknüpft neben anderen Faktoren unsere Zeit, mit der viele auch noch einen irrationalen Umgang pflegen. Da sie tagsüber immer zeit-effizienter arbeiten, fehlt ihnen abends die Energie, um die Zeit anders als mit stundenlangem TV-Konsum zu nutzen. Binswanger zeigt, dass nur wenige technische Errungenschaften effektiv eine Zeitersparnis gebracht haben. Die Zeitspartretmühle führt allgemein zu intensivierten Tätigkeiten und zu einer allgemeinen Beschleunigung des Lebens, welche traditionelle Abläufe und natürliche Rhythmen über den Haufen wirft.

Zehn Strategien für mehr Glück

Einfache Dinge machen nach wissenschaftlichen Umfragen unser Lebensglück aus. Sex, das gesellige Beisammensein mit Freunden und Freundinnen, gemeinsames Essen und Zeit für Entspannung stellt Mathias Binswanger Tätigkeiten wie Pendeln gegenüber, die Stress verursachen. Für mehr Glück entwirft er zehn Strategien:

Wahl des richtigen Teiches: Besser ein grosser Frosch in einem kleinen Teich als ein kleiner Frosch in einem grossen Teich. Nur die wenigsten Menschen sind Stars. Die meisten sind kleine Frösche, die sich nicht mit diesen messen sollten, sondern sich unter ihresgleichen wohler fühlen.

Attraktives Sozialleben statt Anhäufung materieller Güter: Ein intaktes Sozialleben besitzt ein wesentlich grösseres Glückspotenzial als der Kauf materieller Güter. Statt mehr Geld erhält man eine psychische Dividende, die oft unterschätzt wird, da sie nicht in Geld messbar ist.

Nicht immer nach dem Besten suchen: Die Qual der Wahl können wir mildern, wenn wir besser zwischen wichtigen und unwichtigen Entscheidungen unterscheiden und die Zeit nicht damit verschwenden, bei unwichtigen Entscheidungen ständig nach dem Besten zu suchen.

Vermeidung von stressigen Formen des Familienlebens: Im Familienleben ortet Binswanger eine der Hauptursachen von fehlendem Glück. Binswanger empfiehlt, falsche Idealbilder und den Stress der heute real existierenden Doppelverdienerfamilie mit Arbeitsteilung im Haushalt, aber ohne Kindermädchen zu meiden.

Nutzung der Potenziale für räumliche und zeitliche Flexibilisierung: Den Fortschritt der Informationstechnologien sollten wir besser für mobile Arbeitsplätze sowie Telearbeit nutzen und so den der Lebensqualität abträglichen Pendlerstress reduzieren.

Keine Verherlichung von Effizienz, Innovation, Wettbewerbsfähigkeit und Reformen: Binswanger tritt blindem Veränderungseifer in Organisationen, der oft nur externen Beratern dient, entgegen und ruft in Erinnerung, dass die Möglichkeit besteht, glücklich zu sein, ohne ständig alles verbessern zu müssen.

Einführung von verpflichtenden Beschränkungen: Kürzere Präsentationen, Mails und Texte, weniger Fernsehkonsum und andere Einschränkungen helfen uns die Zeit für die Dinge zu verwenden, die tatsächlich wichtig sind.

Kampf der Ranking-Manie: Messen und Evaluieren von oft

schwer vergleichbaren Leistungen verstärkt auf künstliche Weise den Statuswettbewerb und führt statt zu mehr Effizienz oft bloss zu sinnlosem Papierausstoss mit inhaltlicher Leere. Gleichzeitig dämpft das ständige Ranking die innere Arbeitsmotivation vieler Mitarbeitenden.

Beschränkung der Spitzensaläre statt staatlicher Umverteilung: Um der Statustretmühle entgegenzuwirken, sind gemässigte progressive Einkommenssteuern, welche die Ungleichheiten verringern, ohne die Anreize auf einen höheren Verdienst abzuwürgen, ein probates Mittel. Das reicht jedoch nach Binswanger nicht aus, um der Abzockerei von Topverdienern Einhalt zu gebieten. Deshalb plädiert er für relative Begrenzungen der Saläre, zum Beispiel Faktor 20 zwischen dem tiefsten Lohn und dem höchsten Managergehalt in einem Unternehmen.

Förderung der Lebenskunst: Das Wissen, dass es ohne Tretmühlen kein Wachstum und ohne Wachstum keine florierende Wirtschaft gebe, sollte zur Allgemeinbildung gehören. Die Kunst, das Beste aus dem Leben zu machen, besteht nach Binswanger darin, einen weniger stressigen, aber mit mehr Glück verbundenen Wirtschaftsprozess zu finden. (JS)